

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

Briefe von Kameraden.

Ngambo, Post Umani, den 18. August 1908.

Sehr verehrter Herr Direktor!

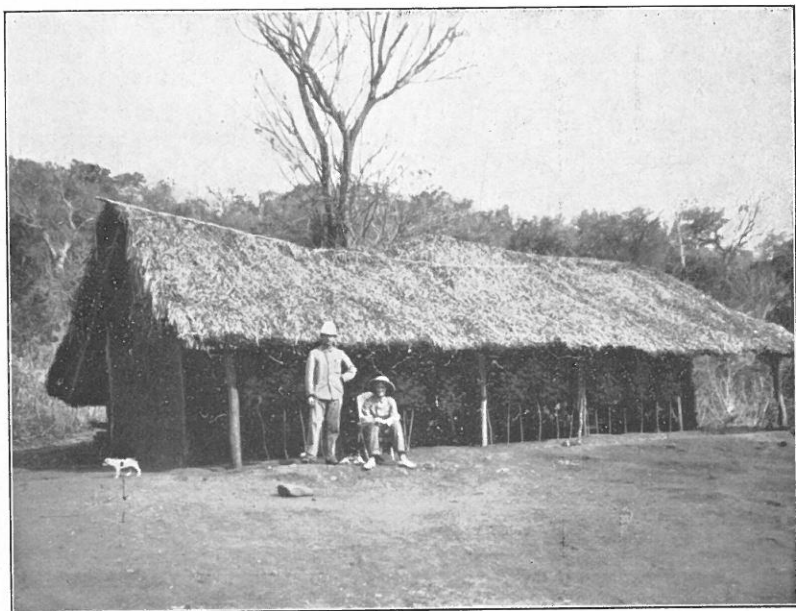
Was mich anbetrifft, so geht es mir gesundheitlich ausgezeichnet gut. Ich nehme allerdings regelmäßige Chinin und bin bis jetzt vom Fieber verschont geblieben.

Hier auf Ngambo gefällt es mir ausgezeichnet gut, und ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie mir zu dieser Stelle verholfen haben. Wir sind hier 3 Europäer; als Leiter Herr W. G., der hier 12 Jahre sitzt, und ein Herr N. und ich.

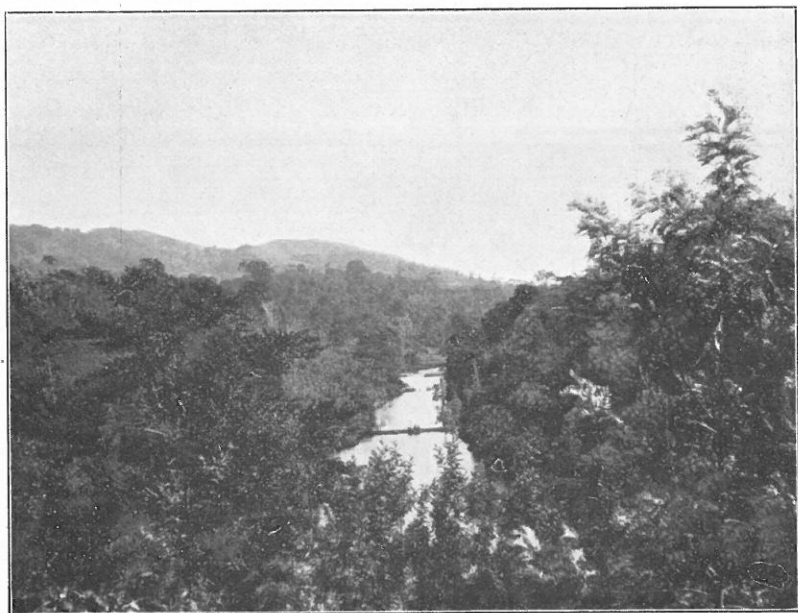
Hier in Ngambo bauen wir arab. Kaffee, etwas Cinchona und Kautschuk (Mancot Glac.) Der Kaffee wird hier total aufbereitet und geschält verschickt. Die letzte Ernte ist die größte gewesen, die es je hier gegeben hat. Die diesjährige Ernte wird ca. $\frac{2}{3}$ der vorigen groß sein; d. h. falls nichts dazwischen kommt. Feuchtigkeit haben wir genügend gehabt, jetzt fehlt nur noch Wärme, um die Bohnen zur Reife zu bringen.

Was die Arbeiten anbetrifft, so wird fast alles im Afford gemacht, da man von den schwarzen Kerlen sonst zu wenig herausbekommt, wenn sie Tagearbeit erhalten. Sie reinigen 120 bis 130 Bäume, Baumscheiben mit Rodhacken hacken 160 B. Bedecken mit Unkraut, eine Art Gründüngung, mit Zweigen und Blättern 35 Bäume. Schneiden, Streifen und Pflücken sind keine Affordarbeiten.

Die Zeit verläuft hier sehr rasch. Man versteht sich kaum und schon ist wieder ein Monat vorbei. Die gewöhnliche Tagesarbeit ist folgende: Gegen $\frac{1}{2}6$, etwas früher noch, läutet mein Wecker und der Küchenjunge läuft zur Eisenschiene (klingelt) und drischt darauf los, cr. $\frac{1}{4}$ Std. lang. Gegen $\frac{3}{4}6$ sind die Leute versammelt und haben ihre Geräte erhalten. Um 6 Uhr sind alle abgefertigt. Ich habe hier über 180 Leute. Draußen ist es meist noch ziemlich dunkel und man muß im Zimmer die Lampe brennen lassen. Doch bald nach 6 Uhr wirds schnell hell. Gegen $\frac{1}{4}7$ frühstücke ich und gegen $\frac{1}{4}8$ — $\frac{1}{4}8$ gehe, resp. reite ich in die Pflanzung zu den verschiedenen Abteilungen. Ehe man alle abgeklappert hat, ist die Uhr bald 12 und man geht nach Hause zum Mittagessen. Die meisten Affordarbeiten sind gegen 12, $\frac{1}{2}1$ Uhr beendet. Nachmittags geht man zu den wenigen Tagesabteilungen, (jetzt nur Schneiden, später Pflücken), und sieht dort nach der Arbeit. Um $\frac{3}{4}4$ Uhr wird wieder geklingelt, und die Leute



Magdeburg und Bagel vor dem Wohnhaus des Lehreren
Kition (Ostafrika).



Landschaftsbild in Ngambo.

werden verlesen und das tägliche Nescho-Essensgeld von je $12\frac{1}{2}$ Heller ausgezahlt. Am Sonnabend kommt noch hinzu Copa, Vorschuß, und das Einlösen der Tagelöhner Marken.

Darauf werden die Buchungen gemacht und der arme Assistent hat dann seinen Kaffee redlich verdient. Die Sonntage werden am liebsten zu Hause verbracht. Nur notgedrungen und wenn man eingeladen ist, geht man auswärts. Von den ehemaligen Wilhelmitern hier stehe ich nur mit Paget-Urowefa (Lindi), v. Geldern (Lunguza und Meyer (Amani), in Verbindung. v. Kugelgen läßt nie etwas von sich hören, ebenso Orth, an den ich auch mal geschrieben habe. Anbei erlaube ich mir Ihnen eine Auswahl Photographien zu schicken, die ich im Laufe der Zeit hier und andern Orts gemacht habe.

— — — — —

Ihr dankbarer Schüler

Magdeburg.



Eingeborenen-Markt in Lunguza.

Kilwa, den 7. Juni 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Heute am Pfingsttage werde ich daran erinnert, daß ich Ihnen besonderen Dank schuldig bin, denn vor einem Jahre war es gerade, als Sie mich hierher empfohlen haben. Im Allgemeinen fühle ich mich in meiner Stellung ganz wohl, nur daß ich jetzt für 6 Monate auf das Büro verdammt bin, behagt mir nicht ganz. Gottlob habe ich am Proviantamt von Belege schmieren usw. etwas Ahnung, so daß ich mich wohl einigermaßen in die Sache finden werde. Mit Herrn Hager war ich einige Zeit hier zusammen, wo wir ganz nett und kameradschaftlich verkehrt haben, auch hat Herr Hager mich auf jede Weise unterstützt, so daß ich ihm zu besonderem Danke verpflichtet bin. Leider war es nur eine sehr kurze Zeit, da ich im Januar nach Mafia ging zur Anlegung von Nelfensaatebeeten und zur Bereisung der Insel. Mein Aufenthalt auf Mafia hat ungefähr $2\frac{1}{2}$ Monate gedauert. Hier hat es mir äußerst gefallen, zumal man hier eine gewisse Kultur vorfindet, vielleicht wie sie die Portugiesen vor 400 Jahren bei den Arabern vorgefunden haben. Dort selbst gedeihen die besten Kokosnußpalmen von Ostafrika. Leider wird aber nur eine schlechte bis mittelmäßige Kopra von Seiten der Eingeborenen hergestellt, da die Eingeborenen meist bei den Indern ordentlich in der Kreide sitzen und infolgedessen, da die Verträge meistens auf ein bestimmtes Quantum Kopra abgeschlossen sind, bestrebt sind, die Kopra so schnell wie möglich zu liefern, wobei natürlich viel unreife Nüsse mit verwandt werden, um das entsprechende Maß voll zu machen. Trotz dieser schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ist die Ausfuhr der Insel größer als die Einfuhr. Im Uebrigen kenne ich nur die Umgegend von Kilwa in einem Umkreis von 40 km.

— — — — —
Ihr

A. Heder.

Farm Matjongame, den 8. August 1908.

Sehr geehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir, zugleich mit dem Danke für Ihren Brief meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem Geburtstage auszusprechen. Mögen Sie auch im kommenden Lebensjahre vor allem Unheil bewahrt werden!

Im folgenden will ich Ihnen ein Bild meiner Tätigkeit geben. Die Tageseinteilung ist die: Aufstehen bei Sonnenaufgang, d. h. jetzt 6¹⁵h. Dann rufe ich den Viehhirten, um die Kühe zum Melken zu holen. Wir lassen die Kühe in der Trockenzeit nämlich laufen, weil am Nachmittag das Tränken zu lange dauert. Von 23 Milchkühen bekommen wir 55—60 Liter pro Tag. Während die Weiber noch beim Melken sind, fangen die Männer ihre Arbeit an: Backsteine machen, Termitenhäusen abtragen, Büsche zum Kraal holen oder was sonst gerade zu tun ist. Jetzt werden immer Backsteine gemacht für den anderen Wirtschaftsflügel, den wir nach der kleinen Regenzeit bauen wollen. Mittagspause ist jetzt von 12—2, in der Regenzeit von $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ 3. Ich persönlich gehe morgens — wenn Wildt hier ist — nach einer kleinen, 4 km entfernten Kalkpfanne, um dort mit 1 oder 2 Männern Steine zu sprengen oder zu brechen; für den Nachmittag giebt es genug kleine Arbeiten auf dem Hofe: Buttermachen, Brotbacken, Sattlern usw.

Mit Sonnenuntergang kommt das Vieh nach Hause; um $1\frac{1}{2}$ 7 ist das Tagewerk getan, dann wird gelesen und um 8h gehts zu Bett, richtig zu Bett, denn wir haben hier schöne Federbetten. Nachts ist es oft so kalt, daß das Wasser friert.

Sonntags werden Briefe geschrieben, oder wir schwingen uns auf die Pferde und besuchen Nachbarn.

Von meinen Wizenhäuser Freunden habe ich nur 2 gerettet, nur 2, aber 2 Lebensfreunde, Klein und Schafft. —

Mit täglichen kleinen Verdiensten (Butterabsatz usw.) ist es heute für den Anfänger auch nichts mehr, da die Entfernungen schon viel zu weit sind. Die Regierung verlangt als sicheren Vermögensnachweis Mk. 10 000.

— — — — —
Ihr

danfbarer

R. Wolff.

Ombujokahese, den 19. August 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben. Verzeihen Sie, bitte, daß es nicht früher schon geschehen ist, wie es eigentlich meine Pflicht war. Seit 4 Wochen bin ich schon nicht mehr bei Herrn Hüttenhain, sondern hier auf Herrn Lohses Farm, zuerst 3 Wochen mit einem andern Herrn, der als Verwalter hier war, und jetzt selbst als Verwalter, da der Herr sehr schwer herzleidend wurde und unbedingt nach Deutschland mußte. Daß ich von Herrn

Hüttenhain weg bin kam so: Vielleicht wissen Sie schon, daß Herr Hüttenhain seine Farm seit kurzem mit einem Herrn B., der vorher 2 Jahre in Arizona und dann Verwalter hier bei der deutschen Farmgesellschaft war, zusammenbewirtschaftet, da nach Herrn Hüttenhains und fast sämtlicher Farmer Meinung nur das Großkapital konkurrenz- und existenzfähig ist und bleiben wird.

Mir gefällt es auch ausgezeichnet hier im schönen Süd-West. Ich bin wirklich froh, daß ich nicht nach Süd-Amerika, wie ich es eigentlich vor hatte, geraten bin. Ich werde sobald Herr Lohse wieder hier ist, eine Farm weiter im Norden in Middendorfs Nähe für mich beantragen und dann gleich nach der Regenzeit beziehen. Schulte hat ja auch schon seinen Platz, 20—30 km von Middendorf entfernt, bezogen. Möglichst schnell selbständig machen, ist jetzt hier die Lösung, daß man in 3—4 Jahren, wenn die Konservenfabriken vielleicht fertig sind, schon einen ordentlichen Viehbestand hat, denn wenn von der Seite nicht für Absatz gesorgt wird, was soll man denn mit dem ganzen Vieh machen? Einstweilen sind wir ja noch nicht so weit. Ich habe jetzt hier vollauf zu tun mit dem Umbau und der Renovierung des Hauses für das neue Ehepaar. Herr Lohse gedenkt Mitte Oktober wieder hier zu sein, das ist ja noch ziemlich lange Zeit, und da werde ich mich wohl die letzten 8—14 Tage ausruhen können. Die Eingeborenen, mit denen ich übrigens sehr gut auskomme, können ja in der Zeit dann alles mal ordentlich sauber machen und aufräumen.

Auf Jagd war ich hier auch schon einige Male d. h. ich gehe oder reite jeden Sonntag in den Busch, komme allerdings auch manchmal leer nach Hause. 4 Büffel, einen Strauß und viele Perlhühner, die es hier zu hunderten gibt, habe ich doch schon erlegt. Mir macht besonders das Eisenstellen auf Schakale Spaß. Vier Eisen stehen immer und fast jeden Tag sitzt ein Schakal drin. Manchmal ist es auch eine wilde Katze, wie Luchs, eine Hyäne oder sogar, wie vor ein paar Tagen, ein Stachelschwein. Leoparden, oder Tiger wie man sie hier in Süd-West nennt, kommen auch ziemlich häufig vor. Vor 2 oder 3 Wochen hat Wildt einen gefangen. Auch bei Hüttenhain war einer in der Kleinviehherde.. Wenn ein Schakal im Eisen sitzt mit ganzen Knochen, bringen ihn die Eingeborenen immer lebendig an. Dann wird er vorm Hause auf dem freien Platz laufen gelassen und Übungsschießen veranstaltet. Zwei haben auf diese Art schon ihr Leben gerettet, indem wir vorbeischoffen. Das sind so kleine Farmerfreuden.

Doch nun Schluß.

Mit den besten Grüßen — — — — —

Ihr ergebener

C. Penferot.

Evero, den 26. Juli 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Wir sind bald 4 Wochen in Evero. In 11 m Tiefe haben wir Wasser gefunden; beim Brunnenmachen muß man aber toller schuften als ein Praktikant. Bis zum September muß ein Haus (3 Zimmer) fertig, ein kleiner Garten angelegt und der Brunnen hochgemauert sein. Da heißt es noch mächtig arbeiten: Backsteine machen, Klippen fahren, Gartenland umgraben usw. Im September will K. heiraten und man kann einer deutschen Frau nicht zumuten, in einem Lontak zu wohnen.

Bis jetzt habe ich wenig geschossen, aber auch wenig Zeit auf Jagd zu gehen. Sonntags ruht man sich aus, liest etwas und flickt sich die defekten Sachen etwas aus.

Morgens stehe ich um $3\frac{1}{4}$ 7 auf, koche Kaffee und gehe um $7\frac{1}{2}$ an die Arbeit. Von 12—2 ist Mittag; man kann dann nicht in der Hitze arbeiten. Wenn die Sonne untergeht, machen wir Schluß. Die Eingeborenen erhalten ihre Kost, man macht sich noch etwas zu essen und geht bei Zeiten zu Bett. Wenn die Sonne untergegangen ist, fängt es an, kalt zu werden. Zur Trockenzeit (Winter) kommen nachts Fröste bis zu 9° C. vor, am Tage dagegen wird es auch bis zu 30° , und noch darüber, warm. Wir schlafen unter einem Zelt, der Eingeborene errichtet sich am ersten Tag seines Aufenthalts sofort seinen Lontak.

Evero war vor dem Aufstande ein großer Platz. Hier hatten die Eingeborenen (Herero) immer, auch in den trockensten Jahren, genug Wasser und hier trankten auch die Eingeborenen von anderen Plätzen. Jetzt findet man nur noch eine Menge verfallener Hütten und viele zerstörte Viehkräle.

— — — — —

Ihr ergebener

E. Krekel.

Lafie, den 9. August 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nicht ganz ein Jahr ist bis jetzt verflossen, und immer ist es nur bei dem guten Vorsatze geblieben, an Sie, verehrter Herr Direktor, ein paar Zeilen zu richten. In der ersten Zeit muß ich sagen, war ich wohl noch etwas schreiblustiger, woher es aber kommt, ich weiß es nicht, daß sich das so bald verliert, es geht

aber wohl jedem so und eine Ausnahme würde die Regel bestätigen. Mit langen Entschuldigungen will ich mich darum nicht aufhalten. Im Kulturpionier standen ja genug Muster, aber keines von diesen möchte ich anwenden.

Im Großen und Ganzen bin ich angenehm überrascht, überrascht ist wohl etwas zu viel, besser gesagt, habe ich es hier gefunden wie ich es mir gedacht und gehofft hatte.

Nach den Erzählungen eines älteren Kameraden, der auch hier war, wäre es in bezug auf das Klima nämlich mörderisch gewesen. „Gott Lob“ kann ich sagen, daß ich mich gesundheitlich noch wohl fühle; gewiß, 2 mal habe ich schon leichtes Fieber gehabt, was mich aber nur immer 2 oder 3 Tage von der Arbeit abhielt. Da ich in Erinnerung an solche Schilderungen hier herausging, ist es kein Wunder, daß ich, was diesen Punkt anbetrifft, angenehm überrascht war. Mag es nun sein, daß sich das Klima innerhalb dreier Jahren gebessert hat oder mag es immer so gewesen sein, ich begnüge mich mit der Tatsache und überlasse die Beantwortung der Fragen anderen.

In den ersten Tagen und Wochen, wenn man in ein neues Land kommt, ist einem eben alles so fremd und ungewöhnlich, daß man glaubt, Seiten und Seiten schreiben zu müssen. So geht es jedem, und so hätte ich wohl auch gern einmal einen ausführlichen Bericht nach Wilhelmshof gesandt. Sind einem Land und Leute erst vertraut geworden, so kommt einem alles selbstverständlicher vor, nichts ist mehr fremd und macht eben auch nicht mehr den Eindruck wie vordem, und im gleichen Verhältnis nimmt auch der Trieb ab, möchte ich sagen, die Eindrücke, die man empfängt, mitzuteilen und niederzuschreiben, und dazu die tägliche Arbeit, die auch hinreichend ermüdet, läßt einem so etwas schließlich als überflüssig erscheinen, und so tritt man langsam in das Stadium der Schreibfaulheit ein.

Herr Feubel und ich sind augenblicklich allein hier am Agu. Herr Feubel erfreut sich einer guten Gesundheit und läßt durch mich die besten Grüße übermitteln. Ein Jahr ist nun schon vergangen, seitdem ich den Entschluß faßte nach hier zu gehen, bis heute habe ich es nicht bereut und werde es hoffentlich auch nie zu bereuen haben. Die Tage, Wochen und Monate eilen an einem vorüber wie ein kurzer Gruß, jeder Tag bringt neue Arbeit und diese Arbeit macht mir Freude.

Hoffentlich ist in Wilhelmshof alles auf das Beste bestellt und in anbetracht der nahen Erntezeit möchte ich ein freudiges und gesegnetes Erntefest wünschen.

Ihr dankbarer

Richard Calov.

Massawa, den 18. Juli 1908.
Post Herbertshöhe, Neu-Guinea.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nun bin ich schon wieder einige Monate in meiner neuen Stellung und fühle mich hier sehr wohl. Den Sonntag will ich nun dazu benutzen, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Wie ich hoffe, geht es Ihnen und den Ihren recht gut und in der Schule, die ja stets eine größere Zahl von Besuchern aufweist, scheint ja nach dem letzten Kulturpionier auch alles in Ordnung zu sein. Mit 30 Praktikanten müssen Sie ja bei dem Eifer, den diese Jünglinge entwickeln, den Himmel stürmen können. Dazu noch ca. 50 Vollschüler, da muß ja Herrn Hunsingers Gesicht strahlen, wenn ihm dieser Gesamtschub bei der Ernte hilft. Ich hoffe aber auch, daß die Ernte so geworden ist, daß auch alle ihre gute Arbeit daran gehabt haben. Allmählich müssen ja nun auch die Obstkulturen in Gang kommen. Ich fürchte zwar, daß bei 90 Mann und 10 Äpfeln jeden Tag nicht viel von der ersten Ernte in die dazu bestimmten Körbe, hineingekommen ist und daß die Küchenchefin ein bedenkliches Gesicht gezogen haben wird ob der ihr abgelieferten Menge selbstgeernteten Obstes. Das war ja früher einer der Hauptmängel der Schule, daß man sich nur die Äpfel von andermanns Bäumen „besorgen“ konnte und es wundert mich, daß nicht einer von uns querköpfigen, alles besser wissen- und machenwollenden und stets ideenreich wirkenden Herren auf den Gedanken gekommen ist, eine Eingabe zu machen, daß die Schule mehr Obst an ihren Bäumen wachsen zu lassen habe, daß vor allem aber die wenigen Äpfel usw. nicht abgeerntet würden, sondern „hungrigen“ Seelen zur Stärkung auf einem der weiten (dann eben bis zu dem tragenden Obstbaum ausgedehnten) Spaziergänge überlassen blieben. Dazu dann noch einige mehr oder wahrscheinlich minder guter Ratschläge, wie man bessere Ernten erziele usw. und es hätte das fast ein so langes Schriftstück abgesetzt, wie meins von damals. Die Wirkung wäre eine überraschende gewesen, denn während sonst nur Scheltinga und Genossen wußten, wo man sich von Schulbäumen Obst besorgen konnte, so hätte nach Verlesen dieser obig erwähnten Eingabe es jeder gewußt und die Küche hätte eben keinen Apfel mehr gesehen. Inzwischen wären ja auch andere Herren gekommen, die mit einigen schlaun Anmerkungen den Inhalt der Obsteingabe als Unsinn hingestellt und neue Reformpläne ausgeheckt hätten. Doch dies nur so nebenbei. Jetzt werden ja auch Wallnüsse gepflanzt und dadurch vielleicht spätere, Michaelisch angehauchte Naturen veranlaßt werden, sich vom Obst ab- und den Nüssen zuzuwenden. Dann hätten sie eben mal gesehen, wieviel die nicht nutzbarerig veranlagten Herren an Äpfeln usw. gefuttert hätten. Die Gesamternte wäre wahrscheinlich eine riesige gewesen und Sie hätten, a la Rameruner Pflanzungen, in den ersten 10–20 Jahren stets von

den versprochenen Dividenden bis zur Höhe von 0% auszahlen können. Dann wäre auch endlich Geld genug da, um den Collmann'schen Garten zu kaufen und das Gebiet abzurunden, auch um das Haus darin erst halb abzureißen und dann billig neu auszubauen. So wie das mit den anderen Gebäuden z. B. dem Schweinestall usw. gemacht ist. Sie sehen, wie sich meine Gedanken noch jetzt mit den Angelegenheiten in Wikenhausen beschäftigen. Leider habe ich im Kulturpionier nichts von der Damenschule gelesen. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen und Ihnen lieber etwas von hier mitteilen. Ich sitze hier nun wohlgenut auf ausschütternder Höhe inmitten von Kokosnüssen. Dazu ist dann noch Kafao, Hevia, Kifzia vorhanden, die großartig wachsen. Das Terrain ist etwas bergig, und ich muß so allerhand im Tage auf- und ablaufen. Im Ganzen ist aber die Arbeit einfacher wie in Kamerun, weil die meisten Arbeiten in einer Art Afford geleistet werden. Unzuverlässig und faul sind die Arbeiter selbstverständlich, denn es sind ja Schwarze. Aber im Allgemeinen läßt sich sehr gut damit umgehen und „Hosennipper“ und derartig eingebil-dete Kerls — die man womöglich zu Hause noch wie wirkliche Prinzen behandelt!! — giebt es hier noch nicht. Die Leute stehen ja auch auf einer ganz anderen Kulturstufe und sehen die Seligkeit noch in möglichst großen, im Ohr befestigten Muscheln, Armringen, usw. und kennen den berühmten Kameruner Schnaps mit seiner 42% igen Wirkung auf sich und ihre Nachkommen noch nicht. Nächstens, bei dem hohen Zoll vom 15. d. Mts., werden wir Weißen auch alle Antialkoholiker werden, und dann ist es nicht mehr notwendig, daß so im Reichstag von einem biedereren Zentrums-mann das Alkoholverbot auch für die Weißen in den Kolonien vorgeschlagen wird. Ich sitze hier ganz in der Nähe der Ansiedler von Baining (s. Kolonial-Handelsadreßbuch S. 96) und habe sonst einen Bekannten aus Kamerun, der auch für unsere Kompagnie tätig ist, in der Nähe, so daß es am Verkehr nicht fehlt. Es ist zwar nie meine Force gewesen, großen Verkehr zu pflegen. Die menschlichen Naturen sind eben verschieden. Wenn man z. B. so einen kräftigen Sonnabendnachmittagsgebirgsmarsch hinter sich hat, wie ich ihn gestern gemacht, um mit einigen Kerls einige Abkürzungs-wege in meiner sehr langgestreckten Pflanzung zu finden, so ist man Sonntags gerade nicht zum Laufen aufgelegt. Leider fehlt es mir, da ich meine Post erst nach Friedrich-Wilhelmshafen (bitte vorher Atem holen bei diesem langen und schönen Südseehafennamen) schicken ließ, stets an Lektüre, und ich bringe manche Sonntags-stunde im haarigsten Stumpfsinne zu. Einstweilen beschäftigt mich da ja mein Tierpark: Heute hat der Hund 4 Junge bekommen, vor 8 Tagen eine Kaze 4, dazu habe ich 38 Küken und 30 Hühner und 74 Jungens, die gerne Huhn oder Ei stehlen und 1 Koch, der gern für mich 3 und für sich (aus Versehen) ein Spiegelei brät. Am Essen fehlt es hier nicht und die Tauben sind groß genug, um 1 Mittagessen zu liefern. Dazu Kokosnussalat und einige

bessere australische Mins (Konserven), und der Höhepunkt der Seligkeit ist erreicht. Leider gibt es trotz der 100 m Höhe zahlreiche Fliegen und Moskitos. Ob es in der neuen, schon mit amerikantisch gerade Straßen feinsollenden Wegen versehenen Hauptstadt Rabaul oder besser Simpsonhafen — mal ein wirklicher Hafen! — besser ist, weiß ich nicht. Von hier oben, direkt vor dem Wasser, sehe ich bis nach Neu-Mecklenburg usw. über die See mit ihren vielen, großartig schönen Riffen. Verbindung nach hier besteht durch Segelfutter der Kompagnie und des Gouvernements, und die Post geht so ziemlich regelmäßig ein. Es ist zwar stets eine kleine Enttäuschung, wenn man in der Ferne ein Segel sieht und beim Näherkommen erkennt, daß es nicht der Kutter, sondern ein Kanakerboot ist; Kanaker ist ja hier fast dasselbe wie Nigger in Afrika. Also während man dort verniggert, verkanakert man hier. Aber nicht so leicht, denn diese Sorte hier ist noch zu wenig kultiviert, bezw. verdorben, um uns so leicht zu sich herabzuziehen wie in Afrika. Gesundheitlich geht es mir recht wohl bis jetzt. Chinin braucht man hier nicht so ladungsweis zu nehmen wie anderwärts, aber bei $\frac{1}{2}$ Gramm alle 5 Tage bleibe ich trotz der langen Fieberfreiheit. Damit genug für heute, gerade kommen 3 Tauben und 1 Nashornvogel als Sonntagsbraten.

— — — — —

Ihr ergebenster

Lh. Bindel.

Getas, den 14. Juli 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nach einer angenehmen verlaufenen Seereise bin ich an meinem Bestimmungsort Getas bei Salatiga angelangt, und bin seit dem 1. Juli in Stellung. Da ich der havaanischen Sprache noch nicht mächtig bin und sonst in der Kenntnis von Land und Leuten grün, so bin ich vorläufig auf dem Etablissement tätig, wo die Aufbereitung der Ernten stattfindet, und habe ich die einkommenden Produkte in Empfang zu nehmen und zu kontrollieren. Vorläufig ist noch nicht viel zu tun, da die Haupternten in den Monaten August und September hereingeschafft werden; in meiner freien Zeit beschäftige ich mich mit der Erlernung der Sprache, die grammatisch keine Schwierigkeiten bereitet, aber die richtige Aussprache und die große Anzahl der Wokabeln machen die Erlernung doch nicht einfach.

Zunächst möchte ich Einiges über Ort und Ausdehnung der Plantage vorausschicken. Die Gesellschaft, der die Unternehmung gehört, bebaut etwa 8000 Morgen Pachtland mit Kaffee, Kakao, Pfeffer, Muskatnuß, Kapok und Reis. Von Kaffee bauen wir Liberia und Javakaffee, was eigentlich die *coffea arabica* ist, an; mit Robusta sind nur kleinere Komplexe versuchsweise angepflanzt. Von Kakaosorten haben wir Javacriollo und Forastero, letztere bringt nicht viel ein; der Javacriollo könnte neben dem Zuckerrohr eine Hauptkultur sein, wenn er nicht unter der Kakaomotte zu leiden hätte, deren ausgeschlüpfte Larve durch Bohrgänge die inneren Beeren beschädigt und den Kakao zu einem minderwertigen Produkt macht. Ein Mittel zu ihrer Vertilgung haben wir noch nicht und läßt sich ihnen nur durch Abernten der befallenen Früchte entgegenarbeiten, doch hat man in jüngster Zeit Versuche mit einer großen Ameise gemacht, die die Conons vernichten soll. Genauere Angaben hierüber sind mir nicht bekannt. Die Einbringung dieser Ameisen hätte aber auch ihre Schattenseiten, da sie die Frauen durch empfindliches Beißen vom Pflücken abhalten würden, was ein größeres Uebel sein würde. Das hiesige Klima ist sehr günstig zu nennen, da wir auf 1500 Meter Meereshöhe liegen; die Tage sind nicht übermäßig heiß und die Nächte bringen angenehme Kühlung. Eine auf die einzelnen Monate günstig verteilte Regenmenge, 3000 mm; machen künstliche Bewässerung nicht nötig. Der Boden ist ein stickstoffreicher sandiger Lehmboden, der nur mit Stallmist gedüngt wird. Die Reisfelder bedürfen auch keiner besonderen Düngung, da das Verrieselungswasser genügend Düngerstoffe mit sich führt. Ueber die anderen Kulturen kann ich in der kurzen Zeit meines Hierseins wenig oder garnichts sagen. Als Zwischenkultur bauen wir noch *Ficus elastica* an, der aber noch nicht zapfbar ist.

Die Arbeiter hier sind sehr willig, fleißig und geschickt, wenn sie einmal eingearbeitet sind, und sie sind in der Forderung der Löhne nicht anspruchsvoll. Hätten die deutschen Kolonien mit solchen Kräften zu arbeiten, so würde sich der Pflanzler mit der ewig quälenden Arbeiterfrage nicht zu ärgern haben und das Vorankommen seiner Plantagen wäre eine viel sichereres. Der Javaane ist ein höflicher und taktvoller Mensch, was sich schon durch seine Sprachfunde gibt, denn der Niedrigstehende gebraucht dem Höherstehenden gegenüber eine höfliche Sprachform, und nicht nur dem Europäer und Arbeitgeber gegenüber, sondern auch unter den Klassen seines Volkes. Vor einigen Tagen hatte ich die Gelegenheit, einer havaanischen Hochzeit beizuwohnen. Ein Bureauschreiber heiratete seine Tochter aus, wozu die Beamten der Plantagen als die Honoratioren eingeladen waren. Das Fest war sehr interessant und würde eine Beschreibung über den Verlauf zu weit führen. Jedenfalls war auch der Anstand und Takt der Leute anzuerkennen, und artet ein solches Fest trotz des Genusses von alkoholreichen Getränken selten oder nie in Betrunkenheit und Schlägerei aus.

Ich wohne hier vorläufig bei meinem Chef im Haus und habe hier ein herzliches Entgegenkommen gefunden; ich sitze abends nicht einsam und lebe mich viel schneller ein. Die Umgebung ist besonders bei Sonnenauf- und -untergang schön und es ist eine Erquickung, abends die kühle Luft einzuziehen, wobei man aber von zahlreichen Moskiten gequält wird, die ihre Brutstätten in den Reisfeldern haben. Aber man gewöhnt sich bald daran. Das Leben überhaupt in den Bergländern ist so still und sorglos und wird der Europäer hier sehr bescheiden im Feiern und Geben von Festen, und vermisst man sie im Anfang. Wie gerne würde ich mal das Tanzbein schwingen, was man in Wigenhausen zu tun so häufig Gelegenheit hatte. Der nächste größere Ort ist Salatiga, der an sich nur durch die Anwesenheit von einigen Schwadronen Kavallerie Ansehen erhält. Ferner befindet sich dort eine aus privaten Mitteln gegründete Versuchsstation, wo der Pflanze der Umgegend immer Aufschluß über den Wert seiner Erzeugnisse und Pflanzenkrankheiten erhalten kann. Etwa 70 größere Plantagen zahlen ihre jährlichen Beiträge, die sich bei einigen bis auf 1500 Mark belaufen.

Mein Gehalt beträgt fast 100 Mark monatlich, und da ich für einige Zeit hier Kost und Wohnung habe, so kann ich damit zufrieden sein. Ich gedenke, hier einige Jahre zu bleiben, um die Sprache gründlich zu lernen und mit der Bevölkerung umzugehen, und dann mich anderweitig umzuschauen und mich in einer oder der anderen Kultur zu spezialisieren. Außer mir sind noch 7 andere Beamte beschäftigt, die zum Teil schon 10—12 Jahre im Betriebe arbeiten, dabei nicht höher als auf 200 Gulden Monatsgehalt kommen können. Es sind keine Vollbluteuropäer und sie können hier, wo sie freie Miete haben, sorglos davon leben, zumal sie keine großen Bedürfnisse haben. Da sie keine großen theoretischen Kenntnisse vom Pflanzenbau, Düngerlehre etc. haben, so ist es zu begreifen, daß sie nicht höher steigen können, und sie bleiben stets subalterne Beamte.

Die Absicht eines jeden Europäers ist es, schnell und möglichst viel Geld zu verdienen; und es sind besonders staatlich angestellte Beamte, die hiervon Gebrauch machen, und die Regierung ist ihnen gegenüber sehr coulant.

Nicht alle Gegenden auf Java sind so gesund wie die hiesige und wandelt man nicht ungestraft unter Palmen, deshalb kann man etwas Materialismus verstehen; ich für mein Teil huldige auch dieser Absicht.

Mein Chef, besonders dessen Frau halten eine wahre Menagerie, und es wäre mir sehr nützlich gewesen, wenn ich mich ein wenig in Wigenhausen mit der Geflügelzucht abgegeben hätte, ebenso kommen einem Prof. Eßers Vorlesungen zu statten, da wir einen wahren Marstall besitzen. Würde man bei jeder Kleinigkeit den Tierarzt von Salatiga kommen lassen, so würde man es bald im Beutel spüren und bei längerer Behandlung beträgt die Doktorrechnung mehr wie der Gaul wert ist. Hier auf Java bedient

man sich meist der kleinen, außerordentlich zähen und kräftigen Sandelwoods, Pferde von Ponnygröße, doch hat man auch Australier eingeführt, die größer sind, aber nicht das Temperament besitzen. Als Kletterer sind diese kleinen Sandelwoods unübertrefflich, dabei sind sie sehr anspruchslos. Gras und etwas ungestampfter Reis genügt ihnen zu ihrem Unterhalt.

Mit der Jagd ist hier nicht viel los und die geträumten Birschgänge auf Leoparden und Hirsche sind zu Wasser geworden. Wildschweine kommen hier und da in unsern Gärten vor und werden manchmal das Opfer eines Gartenaufsehers, der ihnen mit großer Geduld auflauert, um sie mit seinem halb verrosteten Pusterrohr auf 10 Meter Entfernung umzublasen. Man sieht manchmal die unglaublichsten Musketen, und wundert sich, daß beim Abfeuern so wenig Unglück vorkommt. Bei Beginn der Regenzeit ist hier die Jagdsaison für Begawinen, die, wie die Waldschnepe in Deutschland, sich auf dem Durchzug befinden. Auf den Reiszfeldern kann man an einem Mittag gute Beute machen, leider fehlt einem hier ein guter Gebrauchshund. Um auf Leoparden und Hirsche zu jagen, muß man eine Tagesreise reiten, ostwärts ziehen und eine solche Birschfahrt ist mit großen Kosten und Zeitverlust verknüpft. Sonntagsjäger, im Sinne des Wortes, gibt es nicht, aus dem einfachen Grunde, weil hier kein Sonntag gefeiert wird und der Betrieb tagein tagaus fort geht. Man kann sich ab und zu einen Tag in der Woche frei machen und gleicht sich diese Verkürzung der freien Zeit so auf die Dauer aus. Ich habe jetzt von hiesigen Verhältnissen schon genug geredet und möchte mich mal nach Wilhelmshof und seinen Insassen erkundigen, und was sie jetzt am schönen Werrastrand treiben.

Es stiegen mir beim Schreiben dieser Zeilen die netten Erinnerungen an die Vergnügen und Festlichkeiten unter den Kameraden auf, an diesen hat es uns doch nie gefehlt. Das gemüthliche und sorglose Leben ist nun auch vorbei, und merkt man erst jetzt, wie man sich in Wizenhausen zu Hause gefühlt hat. Der neue Kulturpionier wird mir wohl über alles Wissenswerte berichten und sehe ich daher seinem Erscheinen gerne entgegen.

Den Beitrag zum Alten-Herren-Verband werde ich Ende dieses Monats schicken.

— — — — —
Ihr dankbarer

J. R. Ch. Peelen.

Estancia Marianita, Station Villegas F. C. D.
Provinz Buenos Aires, 19.—25. Mai 1908.

Hochverehrter Herr Direktor!

Für Ihren freundlichen Brief vom 20. Dezember vorigen Jahres erlaube ich mir Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Die Verzögerung der Antwort bitte ich höflichst entschuldigen zu wollen, da ich nämlich die Absicht hatte, das Resultat meiner Militäruntersuchung abzuwarten, um es Ihnen mitteilen zu können; leider bin ich aber nicht sicher, ob sich das Eintreffen dieser Nachricht nicht noch in die Länge zieht, und so habe ich mich entschlossen, den ohnehin schon rückständigen Brief wegzusenden.

Sie fragten mich, sehr geehrter Herr Direktor, ob es mir in Paraguay nicht gefallen habe, weil ich so schnell wieder nach Argentinien gereist sei. Der Grund dazu lag eigentlich wo anders, gefallen hatte es mir wohl in Paraguay, aber da ich an ein Selbständigmachen natürlich noch nicht denken konnte, meinte ich, wäre es ganz gut, wenn ich auch mal einen größeren Betrieb, als wie man in Paraguay findet, kennen lernte. Außerdem bot sich mir in Paraguay selbst nichts Günstiges, und soviel hatte ich gelernt, daß ich eine Reise ins Ungewisse riskieren konnte. Was man in Argentinien lernt, das lernt man ja schließlich auch für andere Länder. Ich meine damit, daß ich nicht Paraguay den Rücken für immer kehren wollte. Diesen Schritt habe ich auch noch nicht bereut, denn ich fühle mich sehr wohl in meiner Stelle als „Despensero“ auf einer deutschen Estancia.

Die Estancia liegt ungefähr 12 Stunden Eisenbahnfahrt südwestlich von Buenos Aires und umfaßt $6\frac{1}{2}$ Quadratleguas. Von der nächsten Bahnstation, Villegas, ist sie 5 Leguas entfernt. Außer der Viehzucht wird sehr viel Hafer- und Weizenbau betrieben. Meine Beschäftigung ist nun, die Lebensmittel und sonstigen Vorräte der Estancia zu verwalten und die dazu gehörigen Bücher zu führen, beim Getreideverladen die Aufsicht zu führen, Empfangs- und Bestellbriefe zu schreiben u. s. w. Die Arbeit ist ziemlich reichlich, aber sie befriedigt mich, da ich in den mir noch neuen Verhältnissen viel für die Zukunft lerne und dabei selbstständig zu handeln habe, was mir bis jetzt immer noch gefehlt hat.

Die spanische Sprache macht mir natürlich immer noch einige Schwierigkeiten, aber jetzt geht es schnell mit dem Lernen, da ich nur zu den Mahlzeiten, die ich mit dem 2. Majordomo, dessen Familie und einem Assistenten einnehme, deutsch sprechen kann; sonst muß ich mich immer auf Spanisch verständlich machen.

Ich bedaure recht sehr, daß ich mich nicht in Wizenhausen mehr der Beobachtungsgruppe gewidmet habe, denn ich hätte manches lernen können, was ich jetzt hier gut verwerten könnte, da ich täglich die Instrumente unserer Wetterwarte ablesen muß. Allerdings ist sie nicht so gut wie die in der Kolonialschule

mit Apparaten ausgerüstet, da lediglich für die Estancia beobachtet und der Hauptwert nur auf Temperatur und Regenfall gelegt wird. Der Regenfall wird mit 2 Apparaten gemessen, nämlich mit einem von derselben Art, wie er in Wigenhausen verwendet wird, und außerdem einem Registrator, der den Regenfall eines Tages immer gleich zu dem des vorhergegangenen hinzuzählt. Leider zeigt er aber, wenn es stark regnet, zu wenig an.

Andreas ist auch auf einer deutschen Estancia. Ich war vor ungefähr 2 Monaten das letzte Mal mit ihm zusammen und denke, daß er Ihnen, wie er es vorhatte, Näheres geschrieben hat. Seine Adresse ist wie die meinige.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Sie glauben nicht, wie sehr ich, der ich auf Bude 14 gerade die Gemütlichkeit so genossen hatte, diese hier im Kamp entbehre, obwohl die Einrichtung und die Räumlichkeiten der Estancia nichts zu wünschen übrig lassen. Aber die Wigenhäuser Kameradschaftlichkeit kann nicht ersetzt werden, und ich würde mich hier glücklich fühlen, wenn ich abends mit den Budenfreunden von No. 14 einen Tee oder Kafao trinken könnte. Oft suche ich es mir zu ersetzen, indem ich abends bei Mondenschein hinausreite und einen Herrn besuche, der jetzt während der Ackerrei im Kamp in einer Casilla (kleines auf Rädern gebautes Holzhaus) wohnt und die Aussicht beim Pflügen führt; dort trinken wir einen Mate oder einen Glühwein und feiern „so Wigenhäuser gemütliches Beisammensein“ im kleineren Maßstabe.

— — — — —
Ihr dankbar ergebener

Wolfgang Preußner.

Anbei erlaube ich mir 2 auf der Estancia aufgenommene Photographien zu senden. Bis zum nächsten Male hoffe ich schönere gemacht zu haben.

Asuncion, (Paraguay) den 5. Juli 1908.

Verehrtester Herr Direktor!

Nach langer Pause finde ich heute endlich wieder Zeit und Lust, Ihnen ein wenig zu berichten. Ich habe eine Zeit voller Arbeit hinter mir und bin nun froh, wieder in ein ruhigeres Fahrwasser zu kommen.

— — — — —

Nun zum Schluß noch eine Frage. Was macht der Verband Alter Herren von W.? Ich habe leider bisher noch nichts wieder über den Stand der Dinge erfahren. Hoffentlich schläft die Sache nicht ein. Wenn es auch mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden gibt, so ist der Plan doch immerhin kein Ding der Unmöglichkeit. Ich sehe im Zustandekommen dieses Verbandes einen Prüfstein für den Geist der ehemaligen Wilhelmshöfer.

In der Hoffnung, daß in Wilhelmshof alles wohl und munter ist, verbleibe ich

— — — — —

Ihr

sehr ergebener

Willibald A. Rost.



Schüler-Zimmer.